

WORT

Zeitschrift für aktuelle Literatur | &2/2021

ZSV INFO 57/58

FR 10.–

€ 8.–

ISSN 2235-2309



PORTRÄT
URSVON SCHROEDER
WELTREISENDER UND
TÄNZER AUF DER
ERDKRÜMMUNG

DOSSIER
CORONA & WIR
ES BEGANN MIT MARRONI
STADTSEGEN VOM
GROSSMÜNSTER

AKTUELLES
IM BANNE VON Q

KOLUMNE
WAS MIR (NICHT) ZUKOMMT

THEMA HEISS & KALT
SURROGATE CITIES
LITERATEN UND DAS
SÜSSE GIFT DER SÜDSEE

BÜCHER AUS DEM ZSV
«ENTSCHEIDUNG»:
EVELINA JECKER LAMBREVA
ÜBER DAS LEBEN IN
BULGARIEN VOR DER WENDE

ZÜRICH IN DER LITERATUR
LUSTWANDELN AUF DEM
PLATZSPITZ

LESUNGEN? ABER SICHER!
ZSV-LESEPROGRAMM 21/22

das
buch
und
literatur
festival

**zürich
liest**
vom
**27
bis
31
oktober
2021**



Inhalt

Editorial: Von Hofnarren und Unterhaltern	4
Aktuelles	
Im Banne von Q	6
Die Gesichtslähmung	10
Dossier: Corona & Wir	
Corona. Drittes Jahr – eine Trouvaille	16
Brief aus dem Lockdown	17
Ad Corona	18
Der Corona-Blues	19
Es begann mit heissen Marroni	20
Die Ochsenwirtin	23
Nur klitzekleine Soldätschen	31
Thema: heiss/kalt	
Literaten und das süsse Gift der Südsee	34
Waltis Tafel	41
Porträt Urs von Schroeder: Tänzer auf der Erdkrümmung	42
Kanonofen und Billigkaffee	48
Nachgefragt bei Evelina Jecker Lambreva: «Ich wusste nicht, ob ich das kann»	52
Surrogate Cities	54
ZSV-Info 57/58	
«Ich kann noch schnell laufen»	58
«Wünsche dem ZSV mehr öffentliche Anerkennung	59
Lesungen? Aber sicher!	64
Das ZSV-Leseprogramm 2021/2022	65
Regentropfenphilosophie und Barthaargespräche	66
ZSV in den Medien	66
Herzliche Gratulation	67
Magazin	
Der aktuelle Gedicht-Dialog:	
Rolf Zumbühl «Bättrüef» und Christoph Sigrist «Stadtsegen: Bhüet di Gott»	68
Aussenseiter? – Aussenseiter!	70
Was mir (nicht) zukommt	72
Running-Gag-Kolumne No 2: Mister Monk besucht Twin Peaks	74
Was mit der Schweizer Literatur nicht stimmt. Teil 1	78
Buchmoment: «Yssel that the Limmat»	88
Impressum	91

Im Banne von Q

Wäre QAnon Schriftsteller, seine abstruse Geschichte würde nicht einmal einen Selbstverlag finden. In der Schweiz hat die Bewegung mehr Anhänger als die SVP. Muss man Q ernst nehmen? Eine gesellschaftliche Literaturkritik aus aktuellem Anlass.

Spätestens seit dem 6. Januar und dem Sturm auf das Kapitol in Washington dürfte allen klar sein, dass die Anhänger von QAnon (bzw. Q) nicht bloss eine Gruppe Spinner oder fehlgeleiteter Anhänger von Donald Trump sind, sondern dass von ihnen eine tödliche Bedrohung ausgeht. Die USA sind Qs Hauptziel, in Europa findet die Bewegung vor allem in Deutschland Resonanz. In der Schweiz waren nach Expertenschätzungen im September 2020 100 000 Personen Q-Schweizer, wie sie von den Titeln der CH-Media genannt werden. Mit steigender Tendenz.

Hunderttausend entspricht der Einwohnerzahl von Winterthur, der sechstgrössten Schweizer Stadt. Das sind so viele Einwohner wie die Kantone Appenzell Innerrhoden, Tessin und Uri zusammen haben. Rund ein Drittel der Schweizer Kantone – acht – zählten 2019 weniger als 100 000 Einwohner. Q hat in der Schweiz zu viele Anhänger, als dass man sie noch ignorieren könnte. Zum Vergleich: Christoph Blochers SVP hatte 2014 90 000 Mitglieder, die SP Schweiz 32 000.

Vieles in der Erzählung von Q ist wirr. Hinter der schieren Menge von Nonsens verstecken sich drei teils jahrhundertalte Erzählungen,

die längst als überwunden gelten und im 21. Jahrhundert nicht mehr die Massen verführen können sollten. Mit der steigenden Anzahl von Anhängern in der Schweiz, lohnt es sich, genau hinzuschauen und den Anfängen zu wehren.

Die Geschichte mit Satan

Europa ist die säkulare Ausnahme auf der Welt. Die Mehrheit der Menschheit glaubt an einen Gott. Viele in Europa glauben zwar nicht mehr an den jüdisch-christlichen Gott, aber an eine höhere Macht wie die Liebe oder dass das Universum alles lenke. An den Teufel glauben in Europa längst nicht mehr alle, die an Gott glauben, sie akzeptieren, dass es das Böse in irgend einer Form gibt oder dass die Menschheit per se böse ist. Jemand sagte einmal, dass der grösste Erfolg des Teufels sei, die Menschen glauben zu machen, er würde nicht existieren. Deshalb funktionieren in Europa Kampagnen, jemanden mit dem Teufel im Bunde zu bezeichnen, nicht. Ganz anders in den USA, in gewissen Gegenden erledigt man jemanden öffentlich mit dem Etikett satanistisch zu sein. Q bezeichnet alle seine Gegner als Satanisten.

Ob man nun an den Teufel glaubt



oder nicht, als literarischer Charakter eignet er sich bestens.

Pizzagate

Es ist keine Verschwörungstheorie, sondern schlicht eine Verleumdungskampagne aus dem US-Wahlkampf 2016, die behauptete, Hillary Clinton stünde im Zentrum eines Kinderpornografie-Rings, der seine Orgien im Keller der Washingtoner «Comet Ping Pong Pizzeria» stünde. U.a. wären auch Barack Obama und Lady Gaga darin verwickelt. Als Q 2017 auf den Plan trat, wurden immer mehr Prominente, vor allem, aber nicht nur, demokratische Politikerinnen und Amtsträger dem Pizzaring zugeordnet. Während der Wahlkampagne im letzten Jahr sollten bereits sämtliche demokratischen US-Präsidenten seit Lyndon B. Johnson Päderasten gewesen sein. Da die katholische Kirche in weiten Teilen der Welt ihre Macht verloren hat, greift das Mittel der Exkommunikation

aus der heiligen Kirche nicht mehr, um jemand zu erledigen. An ihrer Stelle ist der Vorwurf der sexuellen Perversion getreten. Weil heute Homosexualität nicht mehr strafbar und in weiten Teilen der Gesellschaft toleriert ist, so dass es nicht mehr reicht, jemanden als homosexuell zu bezeichnen, muss sogleich die Vergewaltigungs- oder Pädophilie-Keule geschwungen werden, wie das 2010 beispielsweise bei Wikileaks-Gründer Julian Assange auch geschah. So durchsichtig die meisten Kampagnen dieser Art sind, so schädlich sind sie, denn die tatsächlichen Übergriffe sollten damit weder schön geredet noch abgewertet werden: Roman Polanski hat ein paar sensationelle Thriller gedreht. Die Vergewaltigung der damals 13-jährigen Samantha Geimer ist eine Vergewaltigung und soll als solches benannt werden, ebenso der Kindesmissbrauch, den Michael Jackson, nach Zeugenaussagen, beging.

Merkmal von Qs Geschichte: Alle Gegnerinnen und Gegner werden als Päderasten und/oder Satane verunglimpft. Das ist schlicht Rufmord und strafbar. Hier ein Q-Graffiti an der Milchbuckstrasse in Zürich.



Die neuste Q-Erzählung: Trump wird im Laufe von 2021 wieder im Amt eingesetzt. Am anderen Tag sollen die Schauprozesse gegen die Gegner von Trump (und Q) beginnen. Schauprozesse gegen politische Gegner gehören zum Instrumentarium von Diktaturen.

Hätte man als Schriftsteller ein Buch mit dem Plot der QAnon Geschichten geschrieben, man müsste sich nicht wundern, wenn es von der Kritik in der Luft zerrissen würde.

Die US-Komponente

Das Beruhigende an Katastrophenfilmen aus Hollywood ist, dass die USA immer zuerst zerstört werden, bevor Europa in Mitleidenschaft gezogen wird. Genau dies passiert mit QAnon. Auf zwei Social Media Plattformen postulierte der oder die (Plural und/oder Frau) anonyme Q, aus dem Inneren einer dunklen Verschwörung der herrschenden Eliten (dem Deep State) zu berichten. Schnell wurde US-Präsident Donald Trump zu Heilsbringer, weil er als Aussenseiter gestartet war, in seinem Wahlkampf 2016 verkündete, das Establishment zu zerstören und den korrupten Sumpf von Washington auszutrocknen. Dabei war Trump einer der korruptesten US-Präsidenten, der verurteilte Gefolgsleute und Geschäftspartner en masse begnadigte und sein Freundschaftsverständnis an mafiose Loyalitätsbezeugungen erinnert.

Aus den Tweets von Q, sie sind genauso verständlich wie eine Prophetie von Nostradamus, kristallisierte sich 2020 letztendlich folgende Erzählung heraus: Immer mehr Politiker sind pädophil und/oder Satanisten. Donald Trump gewinnt die Wahlen und danach beginnen die Säuberungen.

Im Gegensatz zu Al Gore im

Jahr 2000 und Hillary Clinton 2016 gewann Joseph Biden nicht nur die Mehrheit der abgegeben Stimmen, sondern vereinigte auch die Mehrheit der Bundesstaatenstimmen, das so genannte Wahlmännergremium (vergleichbar mit dem Ständemehr), hinter sich. Sowohl die Republikaner George W. Bush als auch Donald Trump hatten zwar das Mehr an Wahlmännern, nicht aber das Volksmehr gewonnen und wurden dennoch Präsidenten. Die Demokraten Joe Biden, Bill Clinton und Barack Obama regierten sowohl mit dem Segen der Volksmehrheit als auch der Bundesstaaten.

Ende der Fahnenstange, würde man nun denken, nach der Wahlniederlage von Donald Trump im November würde der Spuk vorüber sein. Doch am 4. März 2021 herrschte in Washington eine der höchsten Alarmstufen seit den Anschlägen vom 11. September 2001. Der Wahltermin in den USA ist seit Staatsgründung der erste Dienstag im November. Bis 1933 wurde der neue Präsident aber erst am 4. März und nicht schon am 20. Januar vereidigt. Joe Biden hat, so geht die neueste Version von Qs Erzählung, tatsächlich die Wahl gewonnen, wenn auch, nur durch Manipulation und massivem Wahlbetrug. Offiziell hätten die USA nun zwei Präsidenten. Biden und Gegenpräsident Trump.

Schlicht eine Lüge, die US-Wahlen 2020 gehören zu den sichersten überhaupt. Wer nun denkt, die katholische Kirche hatte auch schon

zwei Päpste, das kann so schlimm nicht sein, irrt. Donald Trump würde, so die gängige Erzählung nun im Laufe von 2021 in eine zweite Amtszeit wiedereingesetzt. Und ab dem Folgetag würden die pädophilen und satanischen Demokraten und RINOS (Rebuklikaner nur dem Namen nach) eingesperrt und nach Schauprozessen hingerichtet.

Hätte man als Schriftsteller ein Drama über die Präsidentschaft Trumps geschrieben, und den Sturm auf Kapitol als Cliffhanger in die zweite Staffel bzw. in das zweite Buch genommen, dramaturgisch hätte es wohl gepasst. Aber inhaltlich?

Jüdische Weltverschwörung und Corona

Man kann über die Trump-Anhängerin lachen, die am 5. März auf CNN sagte, dass sie schon enttäuscht sei, dass Trump nicht vereidigt wurde, nicht einmal nach Washington flog. Aber er hätte seine guten Gründe. Er komme bestimmt mit einem grandiosen Plan zurück. Doch neben dem Narrativ, dass alle Nichtunterstützer von Trump pädophile Satanisten sind, wurde Messias Trump von den Demokraten, den grossen Internet- und Computerkonzernen und den Liberalen um eine zweite Amtszeit betrogen. Finanziert durch den Juden George Soros, der Teil einer neuerlichen jüdischen Weltverschöpfung ist. Lassen wir uns das nochmals auf der Zunge vergehen: Satanistische und pädophile Juden übernehmen unterstützt von Liberalen und Gut-

menschen mit dem Geld von George Soros und Mikrochips, die Bill Gates mit der Corona-Impfung implantiert und die über 5G Handy-Antennen gesteuert werden, die Weltherrschaft. So lautet die Quintessenz aller Q-Propaganda.

Jeder vernünftige Schriftsteller würde einen solchen Plot um mindestens die Hälfte der Elemente kürzen, um eine – nein, nicht plausible, aber stringente – Geschichte zu erhalten.

Aber ob die Leserschaft auch mündig ist? Angesichts der hohen Anhängerzahl von Q in der Schweiz ist es fraglich.

Das letzte Mal, als die jüdische Weltverschwörung massentauglich wurde, war in den 1930er-Jahren im Nazideutschland. Die Parallelen zu heute? 1918-1922 Pandemie der Spanischen Grippe, 1929 Weltwirtschaftskrise; seit 2008 Finanzkrise, 2015 Flüchtlingskrise, seit 2020 Corona-Pandemie. Damals wie heute sollen Juden Schuld an allem haben. Die Geschichten sind dieselben, die Medien und Akteure haben sich geändert.

Was dagegen hilft? Die Dinge beim Namen zu nennen und Theorien, die keine sind, auch öffentlich als Lügen zu bezeichnen. Alain Berset und alle persönlichen Gegner als Pädos Satane zu betiteln, ist schlicht üble Nachrede. Und strafbar.

Und wenn die Gesellschaft dies nicht von selbst versteht, ist es an uns Schriftstellern, ihre Stimme zu erheben und Volksverhetzung als solche zu benennen.

☞ Yves Baer



Tänzer auf der Erdkrümmung

Urs von Schroeder ist Reisender, er kennt über 120 Länder, das Unterwegssein ist für ihn Passion und war sein Beruf. Fast dreissig Jahre arbeitete er im Kommunikationsbereich der Swissair. In seinem neuen Buch «Im Strudel einer Katastrophe» erzählt er von den Folgen der Flugtragödie von Halifax. Im ZSV-Jahrbuch «Tanzen auf der Erdkrümmung» nimmt er seine Leserschaft mit auf den Südatlantik. Schon als Bub träumte er von der Südsee. Ein Gespräch von Yves Baer über die Schweiz, Krisenkommunikation und das Reisen.

YB: Im letzten Gespräch mit «Wort» sagten Sie, dass man Sie nach einer Lesung direkt für eine 1. August-Rede engagiert hat. Das hätte Sie auf dem falschen Fuss erwischt. Wie war diese Erfahrung?

UvS: Ich fand mich auf dem Festplatz des Dorfes wieder, in dem ich aufgewachsen war und das ich ein halbes Jahrhundert zuvor verlassen hatte. Zu meinem Erstaunen vollzog sich die Bundesfeier noch immer genau so, wie ich sie in Erinnerung hatte. Auch traf ich alte Bekannte, die zeitlebens sesshaft geblieben waren. Und ich trank Bier mit grauhaarigen Dorfgewaltigen, deren Väter bereits die «Dorfmunis» gewesen waren. Vieles ändert sich, anderes bleibt zeitlos.

Sie bereisten alle Kontinente und waren auch schon zweimal in der Antarktis. Da konnten Sie sicher aus dem Vollen schöpfen. Was war der Inhalt Ihrer Rede?

Ich nahm das Publikum in einen Ballon und stieg mit ihm höher und immer höher. So verschwamm das

Kleine zusehends, dafür weitete sich die Perspektive. Ich spiegelte vor allem die Eigenwahrnehmung von uns Schweizern mit der Wahrnehmung unseres Landes von aussen. Da klaffen ja oft Welten dazwischen.

Ich hörte in den 7-Uhr-Nachrichten vom Absturz der Swissair-MD-11 in Kanada. Damals war man noch nicht ständig online. Es dauerte bis am Mittag, bis alle wussten, was passiert war. Was verbinden Sie persönlich mit dem 2. September 1998?

Als das Telefon mitten in der Nacht schrillte und ich die schreckliche Nachricht hörte, wusste ich sofort, dass dieses Ereignis für eine nicht absehbare Zeit mein Leben bestimmen würde und alles andere zu vergessen war. Ein Bett sollte ich dann auch lange nicht mehr sehen! Während die Schweiz und Kanada unter Schock standen, wurden die langen Wochen, Monate und Jahre der Aufarbeitung dieser Katastrophe für alle Beteiligten zu einer tief einschneidenden Erfahrung. Es gibt Momente, Bilder und Szenen, die ...



Auch ich kann sie nicht loswerden. Der 2.9.98 ist so tief eingebrannt wie «Nine-Eleven».

2010 arbeitete ich als Mediensprecher bei World Vision. Ich hörte ebenfalls in den 7-Uhr-Nachrichten vom Erdbeben in Haiti. Man hatte noch fast keine Meldungen. Doch was man hörte, verhiess nichts Gutes. Ich ging ins Büro, im Wissen um die Ruhe vor dem Sturm, da es auf der anderen Seite der Erde erst Tag werden musste, bis es neue Informationen geben würde. Mir sind die Stunden zwischen Katastrophenmeldung und Einsetzen des medialen Wahnsinns als surreale Wartezeit, in Erinnerung. Wie haben Sie das erlebt?

Heute gibt es keine Stunden des

Wartens mehr! Alles läuft weltweit zeitgleich ab. Nach dem Crash in Halifax dauerte er nur gerade Minuten, bis CNN und andere News Channels live über den Absturz zu berichten begannen – und in deren Sog auch die anderen Medien. «Halifax» blieb fast zwei Wochen lang weltweit ein Top-Thema. Bei solchen Grossereignissen sind die Medien oft schneller als die offiziellen Alarm- und Krisennetze, ja sogar schneller als die internen Kanäle. Damit setzen sie Impulse und geben auch das Tempo vor. Das war auch bei dieser Katastrophe in Kanada so, die sich ja mitten in der Nacht ereignete. So befinden sich Pressestellen in den ersten Stunden immer in einer defensiven Position und dürfen keine Fehler begehen, die sich später kaum mehr korrigieren lassen.



Als Mediensprecherin sah man meistens Beatrice Tschanz. Was war Ihre Aufgabe?

In den ersten Stunden sass ich im Krisenstab im Operation Center am Flughafen, wo alle Informationen zusammenliefen. Ich war dort Verbindungsmann zu meinen Kolleginnen und Kollegen im Swissair-Pressenzentrum. An den folgenden Tagen half ich mit, die Abertausenden von Medienanrufen und Interviewfragen aus der ganzen Welt zu bewältigen und laufend neue Presse-

meldungen zu verfassen. Auch mit Blick auf die Herkunft der Opfer waren ja mehr als zwanzig Länder direkt von der Katastrophe betroffen. Die Swissair galt bisher international als Muster-Airline. Dies ein Grund mehr, weshalb dieser Crash so stark im Fokus stand.

Was gab den Ausschlag, ein Buch über diese Tragödie zu schreiben? Und weshalb hat es so lange gedauert, bis es vollendet war?

Zur Zeit der Katastrophe war ich nur noch mit einem Fuss bei der Swissair und befand mich bereits auf dem Weg zum Leben als freier Publizist. Die Nähe und Intensität, in der ich «Halifax» erlebte, führte rasch zur Idee, diese Geschichte in einem Buch tiefer zu verarbeiten. Dabei sollten nicht Ursachen und technische Aspekte Themen sein, sondern die Menschen, die schicksalhaft von einer Stunde auf die andere in einen Strudel mit zum Teil lebensverändernden Folgen gerissen wurden. Auch das gigantische Räderwerk von direkt Beteiligten bei der Aufarbeitung in den verschiedensten Funktionen. Das waren beidseits des Atlantiks weit über zehntausend Menschen. Wie erleben Frauen und Männer eine so einschneidende Zäsur, was macht sie aus ihnen, was bleibt zurück? Je mehr ich mich damit beschäftigte, desto klarer wurde, dass daraus eine Langzeitbetrachtung werden sollte.

Deshalb dauerte es so lange, bis das Buch herauskam!

In ihren Anfangstagen als Journalist reisten Sie noch per Schiff über den Atlantik. Vermissen Sie diese Zeit?

Die moderne Fliegerei hat das Reisen kaputtgemacht. Wie Sardinien eingepferchte Menschenmassen lassen sich von einem Kontinent auf einen anderen katapultieren. Sie reisen ab, langweilen sich ein paar Stunden lang, kommen an und haben oft nicht einmal einen ernsthaften Grund, dort zu sein, wo sie dann sind. Es soll ja solche geben, die zum Beispiel in Bali landen und meinen, in Indien zu sein! Die Zeit zwischen Abreise und Ankunft, der lange und aufregende Weg zwischen Aufbruch und Ziel – eben das Reisen – bleibt als lästige Zeitverschwendung auf der Strecke. Ja, ich vermisse die Zeit, als der Weg noch Ziel der Sehnsucht war und nicht seine radikale Ausklammerung.

Haben Sie Flugangst? Oder auch schon mal Grund dazu gehabt?

Das Stichwort Flugangst weckt in mir die Erinnerung an Sophia Loren, die ich einmal interviewen durfte. Die Arme musste ständig in der Welt herumjetten, doch jeder einzelne Flug war für sie die pure Hölle. Ich selber hatte nur dreimal ernsthaft Grund zur Angst. Einmal auf einem Flug in einer klapprigen Kiste von Acapulco nach Mexico City, als

wir in den Bergen in ein fürchterliches Gewitter gerieten, ein andermal beim dritten Anflugversuch auf eine hawaiianische Insel inmitten eines Wetter-Infernos. Und beim dritten Mal, als ich mit einem Kollegen in einem Kleinflugzeug in Alaska von einem Blizzard überrascht wurde und die Sicht fast gänzlich weg war.

Ziehen Sie die Schifffahrt dem Fliegen vor?

Auf jeden Fall. Die Fortbewegung auf einem Schiff gehört für mich zu den sinnlichsten und natürlichsten Arten der Fortbewegung. Sie gibt dem Abschied so viel Raum wie der Vorfreude auf das Neue und lässt der Seele – anders als beim Fliegen – die nötige Zeit fürs Mitkommen.

Erinnern Sie sich an das erste Mal, als Sie den Äquator überquert haben?

Ja, das war auf einem französischen Schiff an der afrikanischen Westküste mit einem angsteinflössenden Neptun, der uns mit einem Wasserkübel übergoss. Übrigens: Wussten Sie, dass früher, in den Pionierjahren der Langstreckenflüge, auch bei der Swissair noch Äquatortaufen stattfanden? Jeweils mit dem Maître-cabine als Neptun.

Können Sie segeln?

Jein. Ich durfte einmal einen Freund, der in neun Jahren mit seinem Boot die Erde umrundete, auf einer Weg-



Urs von Schroeder wird im Rahmen einer Lesung im ZSV sein neues Buch vorstellen. Der Termin wird Pandemie bedingt noch bekanntgegeben werden.

strecke begleiten: von Kapstadt nach Salvador de Bahia. Wir sahen sieben Wochen lang – mit der Ausnahme von St. Helena – nur Wasser, erlebten Stürme und Flaute und hatten unendlich viel Zeit für uns. Ich musste in kurzer Zeit viel lernen, begann als «Koch» und kam als «First Officer» in Brasilien an. Das war der Anfang und zugleich das Ende meiner Segler-Karriere.

Zum aktuellen ZSV-Jahrbuch haben Sie die titelgebende Geschichte «Tanzen auf der Erdkrümmung» beigesteuert, die auf dieser Reise entstanden ist. Es ist eine wunderbar poetische und bunte Kurzgeschichte. Und man ist mit Ihnen auf dem Boot. Es fühlt sich wie Ihre natürliche Umgebung an.

Eine so lange einsame Reise zu zweit, in einer kleinen Nusschale in der Unendlichkeit und den Gewalten der Natur ausgesetzt, ist auch eine Reise zu sich selbst. Man befindet sich im ständigen Dialog mit den Elementen, ist erfüllt von tiefer Demut und denkt viel über sich und die Welt nach.

Sie träumten schon als Knabe von der Südsee. Was hat Sie fasziniert? Waren es die Farben? Die Abenteuer?

Das Fernweh, angeregt durch zahllose Abenteuer- und Entdeckerbücher, sass bereits als Bub tief in mir. Als Primarschüler schrieb ich meine

eigenen Indianergeschichten und zeichnete fast ausschliesslich Südseeinseln. Weshalb? Vielleicht weil die Südsee als Inbegriff für alles Exotische stand. Oder als ultimatives Gegenteil all dessen, was uns umgibt und umtreibt. Ich weiss es nicht.

Vor der Corona-Pandemie waren Sie mehrmals in der Südsee. Haben Sie gefunden, wonach Sie sich als Bub gesehnt haben? Zieht es Sie heute noch aus denselben Gründen dahin?

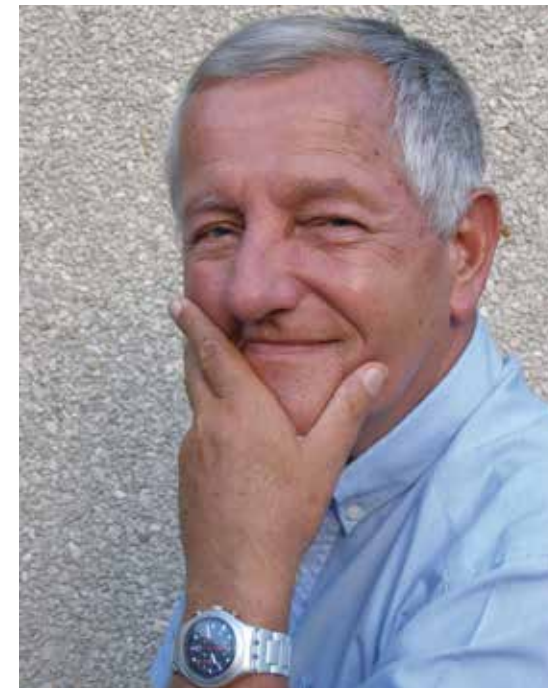
In die Südsee reist man «nicht einfach so». Dafür ist der pazifische Raum zu gross und zu weit entfernt, zumindest für uns, und das Reisen zu kompliziert. Man muss getrieben sein von einem inneren Drang, glaube ich zumindest. Dazu braucht man viel Zeit und auch das nötige Kleingeld. Es dauerte deshalb auch lange Zeit, bis ich mir diesen Traum ein erstes Mal erfüllen konnte. Darauf folgten weitere Reisen. Natürlich hat sich auch das Leben in diesen tropischen Archipels seit der Zeit meiner jugendlichen Fantasien verändert, doch nicht in dem Masse wie an den meisten Orten auf dem Festland. Grund dafür ist zweifellos, dass es in den unendlichen Weiten zwischen San Francisco und Auckland keine Industrie und – Gott sei Dank – auch keinen zerstörerischen Massentourismus gibt. So blieben auch die traumhaften und alle Sinne betörenden Landschaftsbilder

bis heute erhalten und ebenso die gemächliche und liebenswürdige Lebensart der Insulaner, die mit und von der Natur leben. Wenn wir aus unserer atemlosen und in vieler Hinsicht aus den Fugen geratenen Welt kommen, entdeckt man dort in der Tat einen fast süchtig machenden Gegenentwurf der friedlichen Stille und Natürlichkeit.

Was unterscheidet die Südsee von der Karibik?

Sehr viel, auch wenn die Inseln in den Antillen ebenso schön sind wie die im Pazifik. Der Unterschied ist, dass sie in Reichweite des amerikanischen und europäischen Massentourismus sind und – natürlich in unterschiedlicher Weise – stark von diesem geprägt sind. Auch mit den Folgen grosser sozialer Abgründe und Probleme. In der Südsee versuchten Heerscharen von Missionaren, mit der herrschenden Kultur Tabularasa zu machen. Das gelang nur teilweise. Heute leben die alten Traditionen und Bräuche wieder spürbar auf.

Eine alte Schriftsteller-Regel lautet: Schreibe über das, was du kennst. Urs von Schroeder, Sie sind aufgewachsen in Oberuzwil im Untertoggenburg, auf allen Kontinenten daheim und wohnen heute in Schaffhausen. Könnten Sie eine Geschichte über die Schweiz und ihre Lebensorte schreiben?



Ja vielleicht. Die meisten Schweizer Schriftsteller machen das und wahrscheinlich weit besser als ich es könnte. Für mich erzeugte seit jeher das Fremde, das Unbekannte, das Andere die nötige Spannung zum Schreiben. Deshalb fand ich meinen Stoff weniger im eigenen Beziehungsgestrüpp oder auf dem Misthaufen hinter dem Haus.

Was macht einen guten Reise-schriftsteller aus?

Er muss schreiben wie Roger Sargent! Er war Engländer, einer meiner besten Freunde, beseelter Reisejournalist und einzigartig in dieser Sparte. Es gelang ihm zum Beispiel, mit der Geschichte eines kleinen

In «Wort» 46; 1/2016; erschien zum Erscheinen von Urs von Schroeders Autobiografie «Tango auf Packeis» ein längeres Gespräch mit ihm. In «Wort» 56 die Besprechung seines Buches «Im Strudel einer Katastrophe». Auf der Webseite des ZSV lassen sich beide nachlesen.

Bergbächleins in Afghanistan ein ganzes Land mit seiner Atmosphäre, seiner Geschichte und all seinen Besonderheiten einzufangen und in einen wunderbaren Essay zu verpacken.

Vielleicht ist es ein Klischee, aber ich besuche im Ausland Buchhandlungen. Was unterscheidet eine Buchhandlung im Irak von einer schweizerischen Buchhandlung. Und von einer in der Südsee?

Keine Ahnung. Ich habe weder im Irak noch in der Südsee je eine Buchhandlung gesehen! Dafür die schönsten in Boston und die grösste in Tokio. Diese sah etwa so aus wie der Globus an der Zürcher Bahnhofstrasse, nur mit etwa drei oder vier Etagen mehr. Alle Stockwerke waren belegt von japanischen Werken, nur im obersten, im hintersten

Drittel, war ausländische Literatur zu finden. So viel zur japanischen Kultur. Noch eine Besonderheit der Südsee: Dort hält man Familiengeschichten und Biografien nicht auf Papier fest, sondern tätowiert sie auf den Körper!

Sie publizierten ja auch in Japan...

Ja, zuerst mit einer Kolumne in einer Literaturzeitschrift, dann erschienen auch zwei Bücher, davon eines als Übersetzung. Damit erfuhr ich auch, welch riesiger Markt das ist.

Wem begegneten Sie mehr im Ausland: Max Frisch oder Friedrich Dürrenmatt bzw. ihren Werken?

Roger Federer!

Und persönlich: Frisch oder Dürrenmatt?

Dürrenmatt.

Anja nach dem Medizinstudium in Varna eine dreijährige ärztliche Tätigkeit in einem Dorf mitten im Balkan-Gebirge antreten. Ein kleines Lehmhaus ohne jeglichen Komfort wird ihr vom Staat zur Verfügung gestellt. Dort lebt sie allein mit ihrem Kater Topsy. Jeden Tag geht sie zur medizinischen Dienststelle, wo sie von früh bis spät und manchmal auch mitten in der Nacht Patienten aus allen Bevölkerungsschichten untersucht und Krankheiten diagnostiziert und behandelt. Der Arztbesuch ist in einem sozialistischen Staat für alle Bürger kostenlos. Die Ärzte, wie alle Akademiker, verdienen wenig. Bei Notfällen begleitet Anja ihren Patienten mit dem Chauffeur des Krankenwagens ins Spital der nächsten Kreisstadt. Zusätzlich ist sie medizinische Betreuerin in einem nahegelegenen Heim für Kinder aus zerütteten Familien.

Zwischen Anja und der kleinen Maria, die jedes Wochenende, meist vergeblich, auf ihre Mutter wartet, entwickelt sich eine innige Freundschaft. Vermittlerin zwischen Ärztin und Kind ist die Katze, die wohligh schnurrt, wenn Maria und Anja zusammen am Küchentisch sitzen und einander beim Duft von Billigkaffee Märchen erzählen. Der einzige Ort in Svescht, wo Anja kulturell interessierte Menschen treffen kann, ist die öffentliche Bibliothek, in der regelmässig Lesungen bulgarischer und russischer Literatur stattfinden. Dort lernt Anja die



junge Lehrerin Dora kennen, die Gedichte schreibt und ihr politisch gleichgesinnt ist: Beide Frauen träumen von Glasnost und Perestroika, dürfen aber nur heimlich darüber sprechen, weil im spätstalinistischen Bulgarien solch umstürzlerische Ideen als Verrat am Volke angesehen werden. Die «Einheitspartei gegen Kapitalismus und Faschismus» fürchtet um den Verlust ihrer Macht. Darum setzt sie alle Hebel ihres Staatssicherheitsapparates in Bewegung und kontrolliert das Volk bis tief in die Privatsphäre hinein.

Eine weitere Kraftquelle, aus der Anja schöpft, ist die Korrespondenz mit ihrem Studienfreund Michael. Er wurde nach dem Medizinstudium ebenfalls zu einer dreijährigen ärztlichen Tätigkeit in die Provinz geschickt, aber nicht in ein rückständiges Dorf wie Anja, sondern in Rodina, einem grösseren Dorf. Sie tauschen brieflich ihre ersten me-

Kanonofen und Billigkaffee

Der atmosphärisch dichte Roman «Entscheidung» von Evelina Jecker Lambreva fasziniert durch seine tiefe Menschlichkeit und seine klare, einfache Sprache. In der Manier eines Holzschnitts mit dem scharfen Kontrast zwischen Schwarz und Weiss erzählt uns die in Bulgarien geborene und aufgewachsene Autorin die Geschichte von Anja, ei-

ner jungen Landärztin aus Varna. Diese muss sich auf Grund der stagnierenden politischen Verhältnisse entscheiden, ob sie der kommunistischen Staatssicherheit oder ihrem eigenen Gewissen dienen will.

Auf Befehl der bulgarisch-kommunistischen Partei, die zur Zeit von Glasnost und Perestroika noch päpstlicher als der Papst ist, muss

dizinischen Erfahrungen aus und stärken sich gegenseitig emotionell. Durch ihre Arbeit als junge und verantwortungsbewusste Ärzte haben sie nur wenig freie Wochenenden um sich auch zu treffen und die Leidenschaft, die sie füreinander haben, auszuleben. Anja stellt sich vor, Michael später zu heiraten, aber dieser ist sich dessen noch nicht sicher. Zuerst will er als Arzt Karriere machen und eine Facharztausbildung in Angriff nehmen.

Auch Anja möchte sich weiterbilden. Im Staatssozialismus sind Frauen und Männer sowohl in der Erziehung und Ausbildung, im öffentlichen Leben als auch bei der Entlohnung gleichgestellt. Anjas Ziel ist es, Fachärztin für Gynäkologie zu werden. Aber um dieses zu erreichen, bräuchte sie Beziehungen und die Möglichkeit, in eine grössere Stadt zu ziehen. Ihr grösster Wunsch, der durch eine Wende in Bulgarien erfüllt werden könnte, wäre Reisefreiheit. Paris schwebt ihr vor wie das «neue Jerusalem».

Und plötzlich ist die Gelegenheit da! Ein Beamter der Staatsicherheit bietet ihr eine Mitarbeit im Geheimdienst an; sie könnte, aufgrund ihrer guten Französischkenntnisse aus der Gymnasialzeit nach Paris fahren und dort an der Universität ein Facharztstudium absolvieren. Der bulgarische Staat würde alles finanzieren. Anjas einzige Gegenleistung wäre aktive Mitarbeit im Geheimdienst.

Der innere Kampf im Kopf und im Herzen der jungen Landärztin, ihr Ringen um Entscheidung gestaltet die Autorin vortrefflich. Die Leser freuen sich, wenn Anja nach einer durchwachten Nacht der Versuchung, auf diesem Weg zu Freiheit und Karriere zu gelangen, widersteht und dem Beamten beim nächsten Treffen eine Absage erteilt.

Die Folge davon sind Verachtung und Schikane von staatlicher Seite. Doch dieser Zustand sollte nicht mehr lange dauern. Die Wende beginnt auch in Bulgarien. Als erste Erneuerung wird die Reisefreiheit eingeführt. Anja darf in den Zug steigen und legal nach Paris fahren.

Aber da ist wieder etwas, was sie daran hindert: die Liebe zu den Dorfbewohnern und die Verantwortung für ihre Patienten. Kann, darf sie diese Menschen, die auf ihre Hilfe angewiesen sind, einfach im Stich lassen?

Inzwischen aber wird sie selbst verlassen. Der Freund Michael entscheidet sich für eine andere Frau. Die Freundin Dora flieht in den Westen. Die kleine Maria wird von einem tollwütigen Fuchs gebissen und stirbt an den Folgen. Anja bleiben nur noch Topsy und die Treue der Dorfbewohner. Diese bringen ihr Feldblumensträuße, selbstgestickte weisse Tischdecken, Aquarellbildchen von Svescht und beschwören sie, zu bleiben.

Was soll sie tun? In letzter Verzweiflung geht sie zu den Ställen,

in denen die Zigeuner arbeiten und wohnen. Sie fragt eine alte Wahrsagerin, wofür sie sich entscheiden solle. Oma Hassanitzta legt weisse Bohnen auf eine rote Kunstsamtdecke und liest daraus:

«Waaaaii, Doktorin! Waaaaii!» (gehen Sie!).

Endlich entscheidet sich Anja, Dorf und Land zu verlassen.

Aber vorher sucht sie verantwortungsbewusst eine Nachfolgerin. Dank guter Vernetzung findet sie eine ältere, erfahrene Landärztin, die von der Grossstadt genug hat und sich nach einer Stelle auf dem Land sehnt. So ist am Ende allen geholfen, und Anjas glühendem Wunsch, nach Paris zu reisen, steht nichts mehr im Weg. Sie steigt in den Zug und kommt in der ersehnten Stadt an. Sie flaniert durch den Jardin de Luxembourg. Sie freut sich an den überbordenden Schaufensterauslagen und ist entsetzt, weil sie zum ersten Mal obdachlose Clochards und Zigeuner sieht, die am Strassenrand sitzen und betteln: So etwas hat es in Bulgarien nie gegeben! Sie meldet sich bei der medizinischen Universität an für ein Fachstudium im nächsten Semester.

Auf einer Bank im Spitalpark lernt sie einen jungen Arzt kennen, der Schweizerdeutsch spricht. Sie tauschen ihre Adressen aus. Anja kehrt zurück nach Svescht, um ihr Häuschen endgültig zu räumen.

Aber während des Kofferpackens geschieht ein Unglück. Den



Lesern wird noch einmal auf drastische Weise vor Augen geführt, dass Bulgarien auch nach der Wende vom stalinistischen Gift noch nicht gereinigt ist.

Ganz zum Schluss setzt die Autorin, als wollte sie den Leser trösten, noch ein poetisches Bild, gleich einer Apotheose, über die Szene. Diese letzten Sätze weisen auf eine Transzendenz hin, die dem Roman Tiefenschärfe verleiht und Hoffnung weckt.

☞ Verena Regina Keller

Evelina Jecker Lambreva; *Entscheidung*; Roman; Hardcover; 288 Seiten; Braumüller; Wien; 2019
ISBN: 978-3-99200-258-0



Bättruäf in der Nidwaldner Mundart

Duur d schtiifi Schtadt daa sind zäntumme vill wiaschti Schatte gschwind
im wärde und iber d Wiiti iber d Bäрге
daa zied ä wiitri Nachd grad uife.

Is Farwe prächdig Sunne-Liichde
da gheerd mr undereinischd singe vo schteile Wänden abbe chlinge
dr Bättruäf is gross Schtuinen ine:

As ischt dr Pfarrherr wiit driobe nu eister wott am Schepfer riäfe
as psundre Schuz fir Gäud und Läbe.

Fir iin i dere wält driobe bidiited halt dä gsund Gidankhe
nu vill um s herti Sii z erträäge.

☞ Rolf Zumbühl

Zum Gedicht-Dialog

Am Anfang stand – einmal mehr – Corona. Zu seinem Betruf in Nidwaldner Mundart inspiriert wurde Rolf Zumbühl durch einen Artikel in der «Neuen Zürcher Zeitung» über Pfarrer Christoph Sigrist, der am Karfreitag 2020, mitten im ersten Corona-Shutdown, einen Stadtsegen vom Grossmünster sprach.

Christoph Sigrist, Pfarrer am Grossmünster, wurde durch den Shutdown Ende März zu seinem Stadtsegen inspiriert, ihn beschäf-

tigte die damalige Stille der Stadt. Sigrist verfasste seinen Stadtsegen in Anlehnung an den Obertoggenburger Alpsegen, Stein, Hoore, gesungen von Roland Bischof, der den Segen von seinem Vater überliefert hat, der ihn vom Steiner Lehrer bekam. Die aktuelle Fassung ist der katholischen Herkunft des Alpsegens, der reformierten Tradition des Grossmünsters und der pluralen, interreligiösen Bevölkerung der Stadt Zürich geschuldet.



Pfr. Christoph Sigrist spricht am Karfreitag 2020, mitten im ersten Corona-Shutdown, vom Karlsturm des Grossmünsters den Stadtsegen über Zürich. Ostern 2021 fiel in den zweiten Shutdown. Der Stadtsegen wurde während der Karwoche vom Grossmünster und St. Peter gesprochen. Entstand damit eine neue Tradition?

Rolf Zumbühl, geboren 1933 in Hergiswil, Nidwaldner Mundartlyriker, lebt in Zürich. Seit 1979 hat er zehn Bücher in Nidwaldner Mundart und Schriftsprache veröffentlicht; zuletzt: «Schweizer Lyrik der 26 Kantone, Stand Nidwalden» (2013) und «William Shakespeare, alle 154 Sonette in Nidwaldner Mundart» (2014). Mehrere Gedichte erschienen auch in den Jahrbüchern des ZSV.

☞ Yves Baer

Stadtsegen: «Bhüeti Gott»

Bhüeti Gott!
Es walti Gott und sini Geischtchraft,
Mänsch und Hab, und alles, wo da ume isch.

Bhüet eus d'Müettere und Vätere i Jesus Christus,
Chind und Chegel,
Alti und Jungi,
Richi und Armi
Chranki und Gsundi.

Bhüet eus die,
wo glaubed und die wo nöd glaubed,
die wo eus allne Städtvätere und Stadtmüettere sind,
Stadtchind, Stadtschwöschtere und Stadtbrüedere.

Bhüet eus Gott alli Chrischte und Chrischtinne,
bhüet eus Gott alli Muslimas und Muslime,
bhüet eus Gott alli Jüdinnen und Jude,
bhüet eus Gott alli Schwöschtere und Brüedere
mit ihrem hinduistischen Glaube,
em buddhistische und em shintoistische Glaube.

All eusere heilige Tier, Fisch, Pflanze i eusere Stadt,
i euserem Land und uf de ganze Erdä.

Bhüeti Gott!
Bhüet eus Gott vor böser Stund,
eus alli im ganze Rund,
bhüet eus Gott vor Wetterschlag,
vor Chranked, Durscht und jedere Plag.
Mer sind wach, achtsam und tapfer,
hebed zuenand
i Gott's Name.

Bhüeti, bhüeti, bhüeti Gott!

☞ Pfr. Christoph Sigrist



Der aus «*Finnegans Wake*» von James Joyce entliehene Titel des Artikels bedeutet nicht «Ist das denn die Limmat?», sondern heisst in der Sprache der Flüsse: «Isn't that the Limit?», also: Ist das nicht das Limit?

Oben: Platzspitz, 11. August 2021.
Nächste Seite: Joyce Platzspitz, gesehen von Carola Giedion-Welcker, 1938.

Buchmoment: «Yssel that the Limmat?»

Johann Jakob Bodmer, Wegbereiter der Zürcher Aufklärung, gab im 18. Jahrhundert auf dem Platzspitz Literaturunterricht. Gottfried Keller und James Joyce liebten und verewigten diesen urzürcherischen Ort in ihren Werken.

Ursprünglich war der Platzspitz eine öde dreieckige Insel im Sihldelta, die bis zum Anlegen des Sihlsees in den 1930er-Jahren bei Hochwasser überflutet wurde. Im Spätmittelalter diente das mit losen Baumgruppen und Wiesland bewachsene Eiland als Weideland für Schafe, Pferde und Schlachtvieh. Vermutlich Anfang des 15. Jahrhunderts wurde in der Gegend des heutigen Hauptbahnhofs ein erstes Schützenhaus errichtet. Berühmt war es für seine Freischiessen und mehrwöchigen Schützenfeste, die Hauptattraktion waren die beiden «zerleiten» Linden, die links und rechts des Schüt-

zenhauses gepflanzt waren und deren Äste so ineinander verschränkt waren, dass in den Baumkronen Trinkstuben eingerichtet waren.

Mit dem Bau der barocken Stadtbefestigung nach dem Dreissigjährigen Krieg, wurde der wilde Sihlarm kanalisiert. Um die Wende zum 18. Jahrhundert wurden nach französischem Vorbild entlang der beiden Flüsse Linden-Alleen gepflanzt, die sich bei der zwischen den Stadtmauern beengt lebenden Bevölkerung zu beliebten Flaniermeilen entwickelten. Wer etwas auf sich hielt, flanierete über den Platz, weshalb der Spitz zum bedeutendsten Ort von Zürich

avancierte. 1780 legte Schanzenherr Johann Caspar Fries, der damals auch den Lindenhof umbaute, den heute noch bestehenden Lusthain beim Zusammenfluss von Sihl und Limmat an. Beim Drahtschmidsteg stehen heute noch Bäume aus dieser Zeit. Durch den Bau des Hauptbahnhofs (1846-48) und dem Landesmuseum (1894-1898) verlor der Stadtpark extra muros die Hälfte seiner Fläche. Einst umfasste der Platzspitz das Gelände bis zum heutigen Hotel Schweizerhof und McDonald's am Bahnhofplatz.

Bodmers und Breitingers Freiluft-Literaturunterricht

Der falscherweise als Begründer der deutschen Schriftsprache bezeichnete Reformator Martin Luther hegte eine Abneigung gegen die Dialekte im oberdeutschen Sprachraum, zu denen auch das Schwäbische der Stauer und Habsburger – und Zwinglis erster deutschen Bibelübersetzung gehörte, da der Reformator bereits den Dialekt aus dem Nachbardorf nicht verstand (siehe dazu den «Buchmoment» in Wort 56). In den 1740er-Jahren entflamte über die korrekte deutsche Sprache der spätbarocke Literaturstreit: Johann Christoph Gottsched, wie Luther ein Sachse, wollte auf dem sächsischen Dialekt eine allgemein gültige Schriftnorm einführen. Oberdeutsche Eigenheiten sollten nicht berücksichtigt werden, weshalb Sprachgelehrte aus dem Badi-

schen, Bayern, Österreich und der Schweiz – angeführt von den Zürchern Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger – sich gegen diese Vereinheitlichung der Sprache auflehnten. Doch dies ist Stoff für einen nächsten «Buchmoment» ...

Zurück zum Platzspitz: Bodmer und Breitinger unterrichteten Literatur am Carolinum, dem Vorläufer der Universität Zürich im Chorherrenstift Grossmünster. Zu ihren Schülern gehörten der Philosoph und Schriftsteller Johann Caspar Lavater, der Maler Johann Heinrich Füssli oder der als Landvogt berühmt gewordene Salomon Landolt. Sie alle prägten die Epoche der Aufklärung in Zürich.

Bodmer und Breitinger unterrichteten nicht nur in ihren Schulstuben, sondern auch auf dem Platzspitz. Wie der Unterricht abgehalten worden sein konnte, beschreibt Gottfried Keller im «Landvogt von Greifensee» auf mehreren Seiten, nicht ohne zu erwähnen, dass der junge Salomon Landolt, der spätere Gründer der heutigen «Neuen Zürcher Zeitung», wohl mehr an den flanierenden jungen Frauen, denn am Literaturunterricht interessiert gewesen wäre.

Sophie La Roche ist entzückt

Im 18. Jahrhundert war der Platzspitz die beliebteste Flaniermeile von Zürich, auf der jedoch streng nach Geschlechtern getrennt promeniert wurde. Gegenseitiges Be-



grüssen und Mustern war erlaubt. Sophie von La Roche (1730-1807) schrieb über einen Spaziergang auf dem Platzspitz mit Landolt: «Unvergesslich ist dieser Spaziergang mir eingedrückt, weil ich das viele von den verehrungswürdigsten Männern von Zürich um meinen edlen Reisegefährten sah, und also zugleich kennenlernte.»

Gottfried Kellers Lieblingsort

Nach seiner Rückkehr aus München 1843 soll sich der 24-jährige Gottfried Keller auf dem Platzspitz, seinem Lieblingsort in Zürich, gegen die Malerei und für die Literatur entschieden haben. Hier begann er Tagebuch zu führen, da: «Ein Mann ohne Tagebuch ist, was ein Weib ohne Spiegel.»

Zürich in Joyces Werk

Neben Dublin ist Zürich die wichtigste Station in James Joyces Leben, sein Grab ist auf dem Friedhof Fluntern. Zwei Drittel von «Ulysses» schrieb Joyce in Zürich, der Platzspitz war sein Lieblingsort. Humorvoll flocht er die Limmatstadt in sein Werk ein: So ist in «Finnegans Wake» die *Silly Post* (dumme Post) die Sihlpost ist, das Niederdorf das *Niederthorpe* und das Sechseläuten *The Belle for Sexalöitez*. Und am 16. Juni feiern Zürcher Joycianer den «Bloomsday» im *James Joyce Pub*, dessen Interieur aus der in «Finnegans Wake» beschriebenen Jury's Antique Bar aus der Dame Street in Dublin stammt und 1977 nach Zürich gebracht wurde. ☞ Yves Baer

Vorschau Wort 59:

Dr Alt Maa unds Meer

Nach «De chlii Prinz», der Zürichdeutschen Version von Saint Exupéry's «Petit Prince», veröffentlicht Heinz Wegmann die zürichdeutsche Fassung von Hemingways «The Old Man And The Sea».

Dill MacLain: Die Drachenzähmerin

Sie schreibt auf Englisch und Spanisch, ihre Bücher erscheinen auch auf Chinesisch. Mit «Drachenschüsselnacht» hat Dill McLaine einen Züri-Krimi publiziert.

Fehler im «Zauberberg»

Was bitte sollen «ernste Fichten» sein? Gibt es auch fröhliche Eichen und ausgeflippte Ahorne? Ein Spurensuche in Davos über Merkwürdigkeiten und geografische Fehler in Thomas Manns Jahrhundertroman.

Zürcher Schriftstellerinnen und Schriftsteller Verband ZSV & Vereinigung Autorinnen und Autoren der Ostschweiz VAOS

Präsidium:

Yves Baer
Riedhofstrasse 60
8049 Zürich
yves.baer@vzfb.ch

Administration:

Zur Zeit vakant.
zuercher.schriftsteller@gmail.com

Mitgliedschaft:

Aktivmitglieder:	Fr. 135.–
Passivmitglieder:	Fr. 90.–
Gönner:	ab Fr. 150.–

In der **Mitgliedschaft** ist das Abo von «Wort» inbegriffen. Mitglieder haben freien Eintritt bei ZSV-Lesungen.

Um **Aktivmitglied** zu werden, reiche man dem Vorstand eine bereits erschienene Publikation oder eine Leseprobe von 20 Seiten eines literarischen Manuskripts sowie bei Berufsschreibenden (Journalisten, etc.) eine Publikationsliste ein. Die **Passivmitgliedschaft** steht allen offen.

Online:

www.zsv-online.ch
[@zsv-zuerich](https://www.facebook.com/zsv-zuerich)

Der ZSV wird unterstützt von:



STIFTUNG FELSENGRUND

WORT

Zeitschrift für aktuelle Literatur | 1&2/2021

Zeitschrift für aktuelle Literatur aus der Region Zürich und der Ostschweiz. | Mitgliederzeitschrift des ZSV.
Erscheint 2 bis 3 Mal pro Jahr.
ISSN 2235-2309

Impressum

Wort | Zeitschrift für aktuelle Literatur

Herausgeber:

Zürcher Schriftstellerinnen und Schriftsteller Verband ZSV & Vereinigung Ostschweizer Autorinnen und Autoren

Redaktion: Verena Regina Keller, Dominik Riedo, Christian Alex Breitenstein, Yves Baer

Mitwirkung bei dieser Ausgabe:

Bruno Füchslin, Nadine M. Burri; Christoph Sigrist; Marc Philip Seidel, Christian Alex Breitenstein

Fotos:

Bruno Füchslin, Urs Bosshard, Yvonne Mersiovky, Marroni Handel Dietikon, Yves Baer; von den Schreibenden zur Verfügung gestellt oder gemeinfrei aus verschiedenen Datenbanken.

Layout:

Yves Baer

Lektorat:

Bruno Füchslin, Christian Alex Breitenstein, François G. Baer, Yves Baer

Druck:

Prinoset, Zürich

Redaktionsschluss Wort 59: 14. Februar 2022

Wort 1&2/2021 | ZSV Info 57 & 58 | Oktober 2021

Auflage: 300 Exemplare

© der Texte bei den Autorinnen und Autoren

gedruckt in der
schweiz

Bücher sind unser täglich Brot.
Deshalb sind Buchhandlungen
für uns auch im Lockdown so
systemrelevant wie eine Bäckerei.

Für Sie auch?

Unterstützen Sie den ZSV. Werden Sie Mitglied. Beziehen unsere Jahrbücher «Wale tragen eine Schuhe» oder «Tanzen auf der Erdkrümmung» in der Buchhandlung Ihres Vertrauens oder direkt über Facebook @zsv.zuerich oder per Mail: zuercher.schriftsteller@gmail.com. Hier können Sie auch das «Wort» abonnieren oder den aktuellen Inseratetarif verlangen.



Zürcher Schriftstellerinnen- und Schriftstellerverband ZSV
Vereinigung Autorinnen und Autoren der Ostschweiz